

Danken üben

RAINER MORITZ erleidet die Echo-Preisverleihung

Früher, als die Welt noch in Ordnung war, drang meine Mutter, kaum hatte das neue Jahr begonnen, darauf, mich artig für die per Post übersandten Weihnachtsgeschenke zu bedanken. Einen schönen Brief in wohlgesetzten Worten musste ich an Oma schreiben und so meine Freude über das Karl-May-Bildband-Präsent zum Ausdruck bringen. Dass sich die Kultur des Dankes nicht zum Besten verändert hat, zeigte sich am Sonntagabend in der Berliner O2-World, als sich die gebeutelte Musikindustrie selbst auf die Schultern klopfte und den diesjährigen Deutschen Musikpreis gleich in 27 Kategorien verlieh. Sehr lange drei Stunden wurde „laudatiert“ (so die Schauspielerin Anna Loos), gelobt und gedankt – fast immer in einem Gestammel, das eindrucksvoll belegte, dass Sängern oft keine rhetorischen Talente mit auf den Lebensweg gegeben wurden.

Ob Thomas Godoj, Anna R. (von Rosenstolz), Paul Potts, ob die zum zwölften Mal mit einem Echo ausgezeichneten Kastelruther Spatzen, Stefanie Heinzmann oder Helene Fischer – in stereotyper Einfallslinien reihen die Geehrten Belege dafür aneinander, dass der Unsagbarkeits-topos – „Mir fehlen die Worte“ – heute aktueller denn je ist. „Geil“, „fantastisch“, „wow“, „sensationell“, „ein Hammer“, „Oh, mein Gott“ – mehr wussten die Ausgezeichneten selten zu entgegnen, in der „Wahnsinnlocation“, wo sich vor „Super-Fans“ alles „gut anfühlte“.

Dass die Ausnahmen – der Dreifachsieger Peter Fox, der Jazz-Trompeter Till Brönner oder der erneut mit einem Preis gewürdigte Udo Lindenberg – die Regel bestätigen, lag daran, dass die eingeflogenen Laudatoren als Qualifikationsnachweis lediglich Prominenz vorzuweisen hatten. Wie auch im öffentlich-rechtlichen Fernsehen bei Galas längst üblich, empfinden die Verantwortlichen das Formulieren von mehr als drei zusammenhängenden Sätzen als Zumutung für den Zuschauer. So dilettierten Kommissarin Simone Thomalla, Ministerpräsident Christian Wulff, der redselige Wladimir Klitschko, die unsägliche Jeanette Biedermann, der „wahnsinnig“ aufgeregte Bushido oder die ihre attraktiven Oberarme präsentierende Olympiasiegerin Britta Steffen vor sich hin, während die in geschätzten 27 Kleidern (darunter ein „lebensbejahendes Dirndl“) auftretende Moderatorin Barbara Schöneberger mit Depeche Mode eine Art Interview führte, das in dem Satz „Do you love to come to Germany?“ gipfelte. Übertroffen wurde das Elend nur von Laudator Bruce Darnell, dem es gelang, zwei Minuten sinnfrei zu radebrechen, ehe er der bemitleidenswerten Helene Fischer die Schuhe küsste. Dass es bei der Echo-Verleihung nicht zuerst um Qualität geht und die Bezeichnung „Beste Künstler“ vor allem Verkaufszahlen spiegelt, wussten alle und taten doch so, als wäre es anders. Die Zuschauerzahlen fielen auf drei Millionen, fast 1,5 Millionen weniger als 2008.

Und sonst? Vor allem die wunderbare Ruhe, sobald das Gerede und Getue verstummte und in „live acts“ ganz altdiesige Musik gemacht wurde. Herrlich die Augenblicke der Einkehr, wenn Campino und Birgit Minichmayr, Amy MacDonald oder Kate Perry schlichtweg das taten, was sie können: drei Minuten lang singen. Kein Wort des Dankes, keines des Lobes und Sich-selbst-Feierns – damit wäre auch Oma zufrieden gewesen.

DIE ECHOS

- Künstler National:** Udo Lindenberg
- Künstler International:** Paul Potts
- Künstlerin National:** Stefanie Heinzmann
- Künstlerin International:** Amy Winehouse
- Gruppe National:** Ich + Ich
- Gruppe International:** Coldplay
- Schlagert:** Helene Fischer
- Volksmusik:** Kastelruther Spatzen
- HipHop/Urban:** Peter Fox
- Heavy Metal National:** Die Ärzte
- Heavy Metal International:** AC/DC
- Jahres-Album:** Amy Winehouse, „Back to Black“
- Jahres-Hit:** Kid Rock, „All Summer Long“
- Newcomer National:** Thomas Godoj
- Newcomer International:** Amy MacDonald
- Musik-DVD-Produktion National:** Helene Fischer, „Mut zum Gefühl!“
- Live-Act National:** Die Toten Hosen
- Video National:** Rosenstolz, „Gib mir Sonne“
- Produzent National:** Peter Fox/The Krauts
- Jazzproduktion:** Till Brönner
- Lebenswerk:** Scorpions
- Kritikerpreis:** Peter Fox, „Stadttaffe“
- Gesamtwerk:** Lionel Richie und Motown
- Ehrenpreis soz. Engagement:** Rosenstolz
- Ehrenpreis besondere Verdienste:** Richard Weize und Bear Family Records

„Die Krise tötet Menschen“

UN-Berater Jean Ziegler über den Hunger im Süden, Wirtschaftsverbrecher und die Schweizer Banken

Herr Ziegler, Sie müssen sehr zufrieden sein. Der Neoliberalismus, gegen den Sie seit Jahren kämpfen, scheint sich gerade selbst zu erledigen.

Aber die Verwüstungen, die er noch in seinem Niedergang verursacht, können niemanden freuen. In den USA herrscht bereits Massenarbeitslosigkeit, dahinter verborgen sich Millionen persönlicher Tragödien. Und für die Dritte Welt ist die Krise eine Katastrophe. Laut Weltbank sind zusätzlich zu den 2,2 Milliarden extrem armen Menschen nun 100 Millionen unter die Armutsgrenze gefallen. „Wenn der Reiche abmagert, verhungert der Arme“, sagt der französische Autor Alphonse Allais.

Ist das wörtlich zu verstehen?

Ja. Ein Beispiel: Im Oktober beschlossen die 15 Regierungschefs der Eurozone, 1700 Milliarden Euro zur Rettung ihrer Banken lockerzumachen. In der gleichen Woche wurden die Beiträge für die Humanitärhilfe der UN um durchschnittlich 50 Prozent gekürzt und tausende Entwicklungshilfeprojekte gestrichen.

Mit welchen konkreten Folgen?

Ich war kürzlich in Darfur. Dort leben 2,7 Millionen Flüchtlinge in 17 UN-Lagern. Die internationale Gemeinschaft ist verpflichtet, sie am Leben zu erhalten. Aber das Welternährungsprogramm kann nur noch Tagesrationen von 1500 Kalorien verteilen. Das sind 700 Kalorien weniger als die von den UN festgesetzten 2200 Kalorien, die ein Erwachsener täglich zum Überleben braucht. Die UN organisieren also die Unterernährung. Und das etwa auch in Somalia, Kenia und Bangladesch. Die Katastrophenbanker haben nicht nur die westlichen Volkswirtschaften ruiniert. Wunders morden sie. Das ist keine Hypothese, sondern eine Tatsache.

Müsste man sie strafrechtlich verfolgen?

Der internationale Gerichtshof für Wirtschaftskriminalität wird kommen. Darüber wird bei den UN schon diskutiert. Wirtschaftsdelikte müssen wie Kriegsverbrechen verfolgt werden.



Jean Ziegler

Die Banker haben mehr Menschen auf dem Gewissen als mancher afrikanische Warlord.

Zurück zu den Hilfen der EU-Länder für ihre Banken und Industrien. Es ist doch verständlich, dass sich jeder in der Krise selbst der Nächste ist?

Aus Regierungssicht ist das verständlich. Die afrikanischen Kinder sterben ja nicht auf dem Ku'damm oder den Champs Élysées. Einzig die Zivilgesellschaft kann die hungernden Kinder noch vertreten. Und zwar aus einem moralischen Imperativ heraus. Das klingt pompös, aber ich möchte Immanuel Kant zitieren: „Die Unmenschlichkeit, die einem anderen angetan wird, zerstört die Menschlichkeit in mir.“ Die Menschen der Herrschaftswelt müssen endlich begreifen, dass es so nicht weitergehen kann. Jeden Tag sterben hunderte Menschen am Hunger oder seinen unmittelbaren Folgen. 963 Millionen Menschen sind permanent schwersten unterernährt, alle fünf Sekunden verhungert ein Kind unter 10 Jahren. Laut Welternährungsorganisation aber könnte die derzeitige Landwirtschaft problemlos 12 Milliarden Menschen ernähren, also das Doppelte der Menschheit. Ein Kind, das heute an Hunger stirbt, wird ermordet. Wir



Ende der Welt. Der brasilianische Regisseur José Padilha, der 2008 mit „Tropa de Elite“ den Goldenen Bären in Berlin gewann, porträtiert in seinem Dokumentarfilm „Garapa“ Familien, die unter Hunger leiden. Der Film lief 2009 im Panorama der Berlinale. Foto: Berlinale

brauchen einen neuen planetarischen Gesellschaftsvertrag.

Wo sehen Sie die ideologischen Ursachen für die Krise?

Sie ist eine direkte Folge der neoliberalen Wahnidee, dass sich der Markt ohne jede normative Instanz selbst regulieren müsse. So wurde der Staat unterminiert und die totale Liberalisierung der Dienstleistungen sowie der Kapital- und Warenströme betrieben. Diese Theorie besitzt eine innere Logik: Wenn sämtliche territorialen und normativen Beschränkungen abgeschafft sind, geht das Kapital spontan dahin, wo es maximalen Profit erzielt. Das ist zunächst geschehen: Laut Weltbank hat sich das Weltbruttosozialprodukt zwischen 1992 und 2002 mehr als verdoppelt, der Welthandel verdreifachte sich. Gleichzeitig aber fand eine ungeheure Monopolisierung statt. Die 500 größten der 85 000 multinationalen Konzerne auf der Welt kontrollierten letztes Jahr 52 Prozent des Weltbruttosozialprodukts, also die Hälfte aller auf der Welt erzielten Reichtümer. Das bedeutet Einfluss auf Regierungen und Parlamente und eine ideologische und finanzielle Kraft, die kein König, Kaiser oder Papst je hatte.

Welche Rolle spielten die Banken dabei?

Auf den Kapitalmärkten setzte sich das Finanzkapital durch, das keiner Aufsicht unterworfen war. Selbst das Risikomanagement der Banken entfiel wegen der Gier der Manager. Sie agierten wie Raubritter. Ein Beispiel: Richard Fuld, der ehemalige CEO von Lehman Brothers – einst die viertgrößte Bank der Welt –, hat am 12. September 2008 Gläubigerschutz beantragt, also die Vorstufe zum Konkurs. Am 26. September ging die Bank Konkurs.

Aber in der Zwischenzeit hatte er 25 Millionen Dollar aus der Kasse genommen. Der Dezernatsleiter für organisierte Kriminalität beim LKA Nordrhein-Westfalen, Wilhelm Schwerdtfeger, hat gesagt: „Organisiertes Verbrechen ist verschärfter Kapitalismus.“

Aber die wichtigsten EU-Staaten haben gestern beschlossen, Regeln für die internationalen Finanzmärkte zu fordern.

Man wird sehr genau schauen müssen, was dabei herauskommt. Viele Politiker halten ja nach wie vor an den neoliberalen Glaubenssätzen fest, die ihnen die Lobbys jahrelang vorgebetet haben. Sie scheuen vor einer Analyse der Krisenursachen zurück und vertreten weiter die Partikularinteressen der sogenannten Wirtschaftseliten. Dahinter steckt die pathologische Annahme, dass alles so weitergehen werde wie bisher. Wissen Sie, worauf sich die Hedge-Fonds verlegt haben? Sie spekulieren mit Grundnahrungsmitteln. Das ist einer der Gründe für die Explosion der Weltmarktpreise von Reis, Mais und Getreide. Keine Regierung tut etwas dagegen.

Sie waren kürzlich auf dem Weltsozialforum im brasilianischen Belém. Die Globalisierungskritiker haben sich dort wieder nicht auf ein Programm einigen können.

Belém war sehr ermutigend, es war nicht so ein Vampirball wie das Weltwirtschaftsforum in Davos. Aber es gibt in der Tat keinen kohärenten Gegenentwurf zum globalisierten Raubtierkapitalismus. Es herrscht die Angst, dass ein Programm von oben die Lebendigkeit der Bewegung ersticken könnte. Der spanische Lyriker Antonio Machado hat gesagt: „Wanderer, es gibt keinen Weg. Den Weg machen deine Füße selbst.“ Das gilt

auch für den Fortschritt der Geschichte.

Welche Chancen eröffnet die Krise?

Leid ist nie positiv, aber wenn die Menschen leiden, beginnen sie nachzudenken. Aus diesem Wissen wollen kann eine vernünftige und gerechtere Welt entstehen. Ich bin voller Hoffnung.

Kommt Ihre Hoffnung auch daher, dass das Schweizer Bankgeheimnis, gegen das Sie seit Jahrzehnten kämpfen, vor wenigen Tagen gefallen ist? Die Schweizer Großbank UBS will die Namen von Steuerhinterziehern herausgeben. Ein Kulturbuch?

Ja. Der schweizerische Bankenbanditismus geht dem Ende zu. Zu Recht wollen jetzt die EU-Länder nachziehen. Es wird geschätzt, dass rund 80 Prozent der 6000 Milliarden Dollar Fremdkapital, die in der Schweiz liegen, Fluchtgelder aus der Dritten Welt, Mafiagelder und vor allem Steuerhinterziehungsgelder insbesondere aus Deutschland sind. Bislang verweigerte die Schweiz jede Rechtshilfe an die deutsche Steuerfahndung. Nun wird die Plünderung der umliegenden Volkswirtschaften wohl enden. Die Schweiz wird zu einem ganz normalen europäischen Staat werden. Sie ist eine lebendige Demokratie, die auch das Ende des Bankgeheimnisses überstehen wird.

– Das Gespräch führte Philipp Lichterbeck. Jean Ziegler, 75, ist ein Schweizer Soziologe. Er ist Mitglied des beratenden Ausschusses des UN-Menschenrechtsrats. Zuvor war er UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung. Zuletzt erschien von ihm das Sachbuch „Das Imperium der Schande“ (Bertelsmann). Im Herbst kommt von ihm „Der Hass auf den Westen“ (Bertelsmann) in die Buchläden.

Vor den Oscars: Indie-Awards für „The Wrestler“

„The Wrestler“ ist der dreifache Gewinner der Indie-Preise für unabhängige Filmproduktionen. Das Drama über einen abgewrackten Sportler, der sich noch einmal in den Ring wagt, wurde am Samstag bei der Verleihung der Independent Spirit Awards zum besten Film gekürt. Mickey Rourke, dem mit der Rolle nach Jahren ein Comeback geglückt war, wurde als bester Schauspieler gefeiert. Den dritten Indie-Preis heimste der Film für seine Technik ein. Das Rennen um den Doku-Indie machte der Brite James Marsh mit „Man on Wire“ über den gewagten Hochseilakt des Franzosen Philippe Petit zwischen den Zwillingstürmen des World Trade Center in New York. Die Trophäe für den besten nicht englischsprachigen Film ging nach Frankreich, an „Die Klasse“ von Laurent Cantet. Gus Van Sants Drama „Milk“ über den schwulen Politiker Harvey Milk holte zwei Preise, überraschend aber nicht für Sean Penn in der Hauptrolle, sondern den Nebendarsteller James Franco sowie für das beste Originaldrehbuch. Doppelt wurde auch die Komödie „Vicky Cristina Barcelona“ von Woody Allen belohnt. Altmeister Allen selbst holte die Auszeichnung für das Drehbuch. Penelope Cruz nahm die Trophäe für die beste Nebendarstellerin entgegen.

Die Spirit Awards sind Hollywoods Alternativauszeichnung für Filmproduktionen, die nicht mehr als zwanzig Millionen Dollar gekostet haben. Sie werden traditionell einen Tag vor der Oscar-Verleihung in einem Zelt in Santa Monica am Pazifik vergeben. dpa

Schinkel-Zentrum der TU Berlin wird eingestellt

Eine „Umstrukturierung der Forschungsaktivitäten“ hat die „Einstellung sämtlicher Forschungsschwerpunkte alter Form“ zur Folge, wie es in einer Pressemitteilung der Technischen Universität Berlin lapidar heißt. Damit ist auch das Ende des Schinkel-Zentrums besiegelt, das in den vergangenen Jahren immer wieder mit Tagungen, Ausstellungen und Veröffentlichungen an eine breitere Öffentlichkeit getreten war.

Die Abwicklung des Schinkel-Zentrums deutete sich bereits seit einiger Zeit an. 2001 als interdisziplinärer Forschungsschwerpunkt ins Leben gerufen, waren seine Aktivitäten keineswegs allein dem Namensgeber Karl Friedrich Schinkel gewidmet, sondern eröffneten ein weites architektur- und kunstgeschichtliches Feld. Es soll künftig ohne eigene Ressourcen auf Sparflamme weitergeführt werden und ist damit auf Dritt-mittelfinanzierung angewiesen. Das Ende des Schinkel-Zentrums schied sich nahtlos in den allmählichen Abschied der TU von einem Gutteil ihrer geisteswissenschaftlichen Fächer ein. Zugleich lässt die TU mit dem Schinkel-Zentrum einen der Urväter der einstigen „Königlich-Technischen Hochschule“, die ja aus Schinkels Bauakademie hervorgegangen ist, im Regen stehen, anstatt die Marke Karl Friedrich Schinkel für sich und ihre Ausbildung zu nutzen. JÜRGEN TIETZ

Ein Brocken Urgestein

Nur eine Rolltreppe für 1800 Besucher: Frankreichs Stararchitekt Jean Nouvel hat Kopenhagen ein neues Konzerthaus gebaut

VON JÖRG KÖNIGSDORF

Die Umgebung von Skandinavien neuem Kulturtempel sieht nicht unbedingt wie eine Gegend aus, in der Kultur gedeiht: Zwischen grauen Prekariatskasernen und windzerzaustem Brachland ragt am äußersten Stadtrand Kopenhagens der große blaue Würfel auf, der das neue Konzerthaus der dänischen Hauptstadt umhüllt. Gabe es nicht eine eigene Metrostation und den direkt benachbarten, ebenfalls brandneuen Bürokomplex von Danmarks Radio, könnte man denken, dass der seltsame Bau vom Himmel geplumpst und hier zufällig aufgeschlagen sei.

Auch Jean Nouvel dürfte nicht gerade begeistert gewesen sein, als er zum ersten Mal den Bauplatz für das Prestigeobjekt besichtigte: Konnte er sich bei seinem berühmten Luzerner Festspielhaus von der Bergkette des Vierwaldstätter Sees zu einem selbstbewussten Dialog der Architektur mit der Natur inspirieren

lassen und bei seinem Institut du Monde Arabe in Paris aus dem ornamentalen Fundus islamischer Dekorationskunst schöpfen, schien es hier im Niemandsland zwischen Flughafen und Sundbrücke so gar nichts Inspirierendes zu geben. Nur einen tiefen Horizont und sehr viel Himmel.

Doch Frankreichs Stararchitekt machte aus der Not eine Tugend und aus dem Himmel ein Gebäude. Ein Nichts will die doppelte Außenhaut seines Konzerthauses sein: erst eine blaue Epidermis wie geronnene Luft, darunter durch einen schmalen Korridor abgetrennt, ein Glaskubus, der den Blick auf ein luftiges Inneres, elefantenhautartig durchfurchte Sichtbetonwände und den amorphen, mit dunkelbraunen Schuppen verkleideten Korpus des Saals freigibt. Wie einen Meteoriten solle man sich den großen Konzertsaal im Zentrum des Baus vorstellen, hatte Nouvel erklärt. Ein Brocken Urgestein, gegen dessen Ewigkeitsanspruch sich die funktionelle Software be-



Der Würfel leuchtet. Das neue „Koncerthuset Copenhagen“. Foto: Koncerthuset/WildkatPR

tont provisorisch gibt: Die Sperrholzplatten, mit denen die spärlichen Treppen verkleidet sind, ebenso wie die Garderoben mit ihren mobilen Rollboxen – selbst

die mondrianesken rechteckigen bunten Leuchtfelder, die als Lichtquellen in die nackten Betonwände eingelassen sind, verströmen rauen Baumarkt-Charme.

Ein bisschen aufdringlich wirkt diese Selbstinszenierung schon, zumal dem Bau mit seinen verspielten Details und vorprogrammierten Funktionsengpässen – eine einzige Rolltreppe als Saalzubringer für 1800 Besucher – der ästhetische Zusammenhalt fehlt, wie ihn etwa Daniel Libeskind ähnlich essayistisch inspiriertes Jüdisches Museum in Berlin besitzt.

Der Eindruck des allzu Gewollten verringert sich zum Glück, sobald man das Innere des Saals betritt: Zwar führt Nouvel auch hier mit unterschiedlich behandelten Holzarten, die an Gesteinsschichten erinnern, seine Meteor-Idee fort, doch verleiht hier schon die arenaartige Innenkubatur dem Esprit des Architekten eine zusammenfassende Form. Und die Akustik, für die der japanische Konzerthallen-Guru Yasuhisa Toyota hinzu-

gezogen wurde, braucht ohnehin keinen Vergleich mit den großen Konzerthäusern Europas zu fürchten: Die Musiker des Dänischen Rundfunkorchesters, die bislang in einem kleinen Saal aus den dreißiger Jahren spielen mussten, sollen vor Glück geweint haben, als sie das erste Mal hier proben konnten, heißt es.

Grund dazu hätten sie jedenfalls: Mit seinem transparenten Klang, in dem jede Orchesterstimme unforcierter Präsenz gewinnt, schafft der neue Konzertsaal die Voraussetzung, damit sich aus den bislang im europäischen Mittelfeld dümpelnden dänischen Nationalinfonikern ein Spitzenorchester entwickeln kann. Den Ehrgeiz dazu scheinen jedenfalls sowohl Chefdirigent Thomas Dausgaard wie auch die Geldgeber zu besitzen: Obwohl Danmarks Radio wegen einer massiven Überschreitung der Baukosten einige hundert Stellen einsparen musste, wird das Orchester auf eine konkurrenzfähige Sollstärke von 99 Musikern aufgestockt.